

Vor neuen Aufgaben in der alten Heimat

Bereits Mitte August 1941 war das Gebiet bis an den Dnepr, die untere Düna, den Peipus-See und die Narwa soweit in deutscher Hand, daß die Übernahme der Verwaltung von zivilen deutschen Dienststellen vollzogen werden konnte. Ein "Einsatzstab Rosenberg", der die vorbereitenden Arbeiten treffen sollte, bestand bereits bei der Kriegserklärung im Juni 1941. Später wurde diese in das riesenhafte wachsende Organisation in das Ministerium für die besetzten Ostgebiete (Ostministerium = Omi) umgestaltet und nur ein kleiner Rest, der kulturpolitische Aufgaben zu übernehmen hatte und Kulturwerte im besetzten Gebiet sicherstellen sollte, blieb als "Einsatzstab R" mit seinen Aussenstellen als eigenständige Einrichtung unter dem alten Namen bestehen.

Das Ostministerium selbst wurde nach streng behördlichen Gesichtspunkten aufgezogen und zeichnete sich bald durch eine überaus komplizierte Ministerialbürokratie aus. In dieser Maschinerie spielte der Minister, der Balte Alfred Rosenberg, so schien mir, eine recht unbedeutende Rolle. Viel mächtiger empfanden wir in den besetzten Gebieten die Ministerialräte und Ministerialdirigenten, für die ein strenger Behördenweg bestimmend war.

Ich bekam das sogleich zu spüren, als ich mich, aufgrund meines Marschbefehls, den ich an der Front in der Nähe von Kursk erhalten hatte, in Berlin beim Einsatzstab Rosenberg meldete. Ich wurde sofort zum Ostministerium abgestellt und dienstverpflichtet. Im Ministerium wurde ich von der Personalabteilung freudig begrüßt, denn meine Freistellung von der Truppe hatte einige Mühen verursacht. Vor allem muß es schwer zu ermitteln gewesen sein, bei welcher Einheit ich eingesetzt war. Die Aufteilung der Dolmetscher bzw. Sonderführer, wie sie amtlich bezeichnet wurden, war bei Ausbruch des Rußlandkrieges so schnell erfolgt, daß die Zentralstellen die Übersicht verloren hatten.

In der Personalabteilung des Omi erfuhr ich, daß ich als Referent für das estnische Schulwesen beim Generalkommissar von Estland vorge-
sehen sei. Das freute mich und - mit allerlei Papieren ausgerüstet,
meldete ich mich beim Chef der Schulabteilung des Ministeriums, Studien-
rat Kienzlen aus Stuttgart. Ich wurde von ihm recht unfreundlich und
mit der Frage empfangen, was ich in Estland wolle und wieso die Balten
überhaupt darauf kämen, im besetzten Gebiet, in dem sie früher nur
versagt hätten, Aufträge des Reiches zu übernehmen. Diese Redeweise
des Kollegen Kienzlen (er wurde später zum Ministerialrat im Ostmini-
sterium ernannt und ist heute in Württemberg Lehrer), hat mich damals
schwer getroffen. Unser erstes Gespräch erhielt dadurch eine andere
Wendung, daß ich erklärte, bei ihm wohl nicht an der richtigen Stelle
zu sein; die Personalabteilung habe mich froh begrüßt, und wie er (Kienzlen)
sehe, sei ich noch Soldat (ich war noch in Uniform) und habe Befehle aus-
zuführen und nicht Wünschen nachzugehen. Ich erhob mich und tat so, als ob
ich mich erneut zur Personalstelle begeben wollte. Das wirkte, und nun
verwickelte mich Kienzlen in ein schulpolitisches Gespräch. Er stellte
u.a. die These auf, daß im besetzten Gebiet 4- oder 6-klassige Volksschulen
genügen müßten. Wir bräuchten von dort nur Arbeiter. Meine Frage, ob ihm
der Anteil der höheren Schulen in Estland oder der technischen Lehran-
stalten in Russland bekannt sei, verneinte er. Das interessiere ihn auch
nicht. Nachdem ich ihm einiges über die estnischen Schulverhältnisse und
die Maßnahmen der estnischen Regierung seit 1935/36 im Zuge der sogen.
grossen Schulreform zur Steuerung des Schulbesuchs höherer Schulen und
Lenkung des Bindungsdranges der jungen Esten berichtet hatte, war Kienz-
len doch überrascht und wurde kleinlaut. Ich hatte auch ganz kategorisch
erklärt, daß ich einen Auftrag, der den Abbau des estnischen Schulwesens
auf Grund- und Volksschulstufe zum Ziele habe, ablehnen müsse. Nach
meiner Überzeugung, so erklärte ich, könne nur die Schulpolitik der
letzten estnischen Regierung fortgesetzt werden, wenn man das Wohlwollen
und die Zuneigung dieses uns wirklich noch zugewandten Volkes erhalten
wolle. Damit endete dieses sehr denkwürdige erste Gespräch mit Kienzlen,
der heute sehr wohl weiss, daß ich in Stuttgart bin, aber keine Verbindung
mit mir sucht und meine Grüsse an ihn unbeantwortet läßt.

Als ich von der Schulabteilung noch weitere Schreiben für den Reichskommissar in Riga erhalten hatte, konnte ich einen 3-wöchigen Urlaub antreten, weil die Ordensburg Krössensee in Pommern, in der die zukünftigen Beamten des Ostgebietes eingekleidet wurden, bis zum 2.1.1942 geschlossen war. Das hat mich besonders beglückt, denn ich konnte nun als Frontsoldat, der hinsichtlich der Verpflegungszuteilung besondere Privilegien genoß, schöne Weihnachtstage im Kreise der Familie in Posen verbringen.

Am 2. oder 3. Januar war ich in Krössensee, einer im altgermanischen Stil gebauten, völlig in sich geschlossenen Siedlung mit Mannschaftshäusern, Gemeinschafts- und Versammlungshallen und Offiziersbauten, die aus schwerem Gebälk gezimmert und strohgedeckt waren. Das Ganze wirkte auf mich wenig schön, eher bedrückend.

Ich war froh, daß ich in diesem umständlichen Verwaltungskomplex an einem Tage alle Formalitäten abwickeln konnte. Bereits am nächsten Morgen war ich auf der Fahrt nach Riga. Dort glückte es mir, mit dem Flugzeug, statt mit der Kleinbahn über Haijnasch-Moiseküll, Reval zu erreichen.

Das alte Reval hatte ich kaum verändert. Nur die Schaufenster der Geschäfte waren leer. Die Menschen begegneten mir freundlich, besonders, wenn sie in mir einen estnisch-sprechenden Deutschbalten erkannten. Sie hatten den Unterschied zwischen uns und den Binnendeutschen bald herausgefunden. Das bewies auch die bereits volkstümlich gewordene Redeweise: "Iga saks pole saks, meie saks oli saks", das heißt: "Nicht jeder Deutsche ist ein Herr, unsere Deutschen waren Herren". Die estnische Sprache kennt für "Herr" und "Deutscher" nur den einen Begriff "saks", so daß sich das Wortspiel durch die Doppeldeutigkeit des Wortes ergibt.

In der Abteilung Kulturpolitik, zu der auch mein Schulreferat gehörte, fand ich mir gut bekannte Herren vor: Dr. Hellmuth Weiss als Chef der Abteilung, Dr. Arved Baron Taube als Sachbearbeiter für das Archivwesen, Dr. D. Abels für das Theaterwesen, Dr. Bernd Ströhm für das Verlagswesen und Nils von Holst für das Kunstwesen. Bereits vor mir war Direktor Emil Musso da, der die Leitung der geplanten deutschen Schule übernehmen sollte. Soweit war es aber noch nicht. Wir waren ein ganz geschlossener Kreis und wohl die für die Esten angenehmste Abteilung der deutschen Verwaltung.

Geradezu lächerlich wirkte die Ermahnung des Generalkommissars, SA-Obergruppenführer Litzmann, bei meiner Vorstellung, den Esten gegenüber keine Rachegefühle wegen seinerzeit erduldetem Unrechts aufkommen zu lassen. Litzmann war ein aufrechter preussischer Soldat mit warmem Herzen, der für die Esten sicher das Beste wollte. Ihm fehlte aber ein festes Konzept zur Behandlung fremder Völker, und im Spannungsbereich zwischen seinem Wollen und den Wünschen der Berliner Stellen und des Reichskommissars in Riga hatte er nicht die Kraft und das Format, sich durchzusetzen. In diesem Zwiespalt bediente er sich immer neuer Vertrauensleute, zu denen meist die neu aus dem Reich eintreffenden Beamten gehörten, die noch keine "Osterfahrung" hatten und in völlig falschen Vorstellungen lebten. Daher gab es für die "Landespolitik" eigentlich nie klare Richtlinien. Die einzelnen Ressorts des Generalkommissars mit mehr oder weniger gewichtigen Abteilungsleitern wollten meist selbst "verwalten" und kamen so in Konflikt mit der völlig intakten estnischen Landesverwaltung, die ihre Beschwerden direkt bei Litzmann oder dem SD vortrug. Beim SD saßen vielfach sehr kluge Leute, die über estnische Vertrauensleute, oft frühere "wabsen" (d.h. estnische Nazis) genauen Einblick in die Volksstimmung hatten. Eine zielstrebige Landespolitik war auch garnicht möglich, weil die meisten Direktiven vom Reichskommissar in Riga oder unmittelbar von den Berliner Stellen kamen, die zu oft gegen einander statt miteinander arbeiteten. Unsere Sorge war es, die häufig für die Ostvölker völlig unannehmbaren bzw. wirklichkeitsfremden Erlasse so in die Tat umzusetzen, daß nach "oben" befriedigende Berichte gegeben werden konnten, aber die Esten und Letten doch mehr oder weniger an einem von uns kontrollierten Eigenleben festhalten konnten. Bei den Dienststellen des Reichskommissars in Riga konnten wir unsere Wünsche leichter durchsetzen, weil dort einige Balten saßen. Sehr gefährlich konnten die persönlichen Besuche der Berliner Beamten des Omi in Estland werden, weil sie immer persönlichen Kontakt mit den estnischen Sachbearbeitern aufnahmen und munter und unverblümt die Berliner Absichten in Estland ausplauderten. Zu oft wurde auch bei solchen Begegnungen aus mangelnder Kenntnis der estnischen Volksseele buchstäblich Porzellan zerschlagen.

So erinnere ich mich noch zu deutlich des Besuchs des Sachbearbeiters für das Höhere Schulwesen aus dem Ostministerium, eines Oberstudien- direktors aus dem Rheinland. Von seiner Existenz hatte ich noch nie etwas gehört. Plötzlich war er da und verlangte, estnische Oberschulen und ihren Unterricht zu inspizieren. Im Einvernehmen mit dem estnischen Bildungsdirektorium hatten wir das Westholm'sche Gymnasium, die angesehenste Schule des Landes, ausgesucht, und zwar eine Chemie- stunde in der Unterprima. Die Schüler der Klasse machten in Haltung und Beteiligung einen ausgezeichneten Eindruck, aber sie waren reserviert und gelassen. Daher verlief der Unterricht sehr ruhig und zeigte wenig von dem, was wir einen entwickelnden Unterricht nennen, aber alle Fragen, die der Lehrer stellte, wurden beantwortet. Die Stunde machte allerdings für einen Sprachunkundigen einen etwas monotonen Eindruck, und selbstverständlich konnte man aus dem Gebaren der Schüler eine gewisse Opposition herausspüren, wenn man Sprache und Psyche des estnischen Volkes kannte. Die Kritik des Berliner Revi- denten war vernichtend. Er vermißte - wie er sagte - einen "spritzi- gen" Unterricht einer geistig regen Unterprima. Lehrer und Schüler seien gleich lahm gewesen. Die estnischen Herren, der Schulleiter, der Direktorialoberschulrat und der Fachlehrer, die vom hohen Niveau des Unterrichts über-zeugt waren, standen betreten da. Ich war bemüht, die Situation dadurch zu retten, daß ich auf die Mentalität der Esten hinwies und dem Revidenten empfahl, einmal eine Fahrt mit der Bahn durch das Land oder auch nur in der Revaler Strassenbahn zu machen. Der Unterschied zwischen Esten und Deutschen, und gar einer rheini- schen Jugend, würde sich bald erweisen.

So könnte ich noch andere Beispiele anführen, bei denen Besuche aus Berlin halbdurchdachte Pläne an die Esten herantrugen und Mißtrauen erweckten. So spielte man in Berlin mit dem Gedanken, in Estland und Lettland - zusammen Ostland genannt - eigenständige Nationalpolitische Erziehungsanstalten nach deutschem Vorbild, also als Einrichtungen der Partei, zu gründen. Die Esten hatten das bald durchschaut und setzten sich später, als die gesprächigen Berliner Besucher gegangen waren, bei uns mit allen Mitteln zur Wehr. Wir haben dann auch ge- meinsam mit dem Referenten in Riga, Dir. Adolphi, diese Absichten hinziehen und ihre Verwirklichung abwenden können.

Immer wieder galt es, Angleichungsabsichten an Vorbilder im Reich zu hintertreiben. So sollte plötzlich auch im dünn besiedelten Ostland neben der Volksschule eine Hauptschule für besser begabte Schüler eingerichtet werden. Das war bei der schwachen Besiedlung des Landes undurchführbar. Solche Argumente halfen wenig. Wir haben daher im Einvernehmen mit den estnischen Stellen bei allen Volksschulen mit Parallelklassen den einen Klassenzug als Hauptschule gemeldet, obgleich sich am Aufbau der Schulen und am Unterricht in den Klassen nichts änderte. Berlin war zufrieden. Auch sollte nach deutschem Muster eine Schülerversicherung eingeführt werden, die es natürlich in Estland bisher nicht gegeben hatte. Die Esten verhielten sich sehr skeptisch und waren der Überzeugung, daß in einem Schadensfalle die Hilfe seitens der nichtbetroffenen Elternschaft grösser sein würde als die Leistungen einer Versicherung. In Estland war der Boden für solche sozialen Maßnahmen noch nicht reif, es gab dort überhaupt noch keine Zwangsversicherungen. Die Bemühungen auf diesem Gebiet wurden durch die Entwicklung an der Front durchkreuzt.

Meine Arbeit beim Generalkommissar Estland beschränkte sich auf das estnische Schulwesen, das vom Estnischen Bildungsdirektorium verwaltet wurde. Es befand sich im Gebäude des ehemaligen estnischen Bildungsministeriums auf dem Antoniusberg und war fast ausnahmslos mit Beamten aus der Zeit der estnischen Eigenstaatlichkeit besetzt. Chef des Bildungsdirektoriums war der Landesdirektor Dr. Mäe selbst. Da er sich aber mit Bildungs- und schulpolitischen Fragen im einzelnen nicht beschäftigen konnte, war mein Partner auf der estnischen Seite Pastor Dr. Pallon, ein Balte, Ph! der Neobaltia, der offensichtlich das volle Vertrauen der Esten besaß. Er stand offenbar in einem besonderen Freundschaftsverhältnis zu Dr. Mäe. Er war ein kluger, humorvoller und verständiger Mann, so daß wir bald eine gewisse Konzeption für die Behandlung estnischer Schulfragen gefunden hatten.

Mein Auftragsbereich war anfänglich sehr vielgestaltig und umfaßte neben ausgesprochen verwaltungs- und kulturpolitische Aufgaben auch sehr nüchterne und praktische Fragen. Hierzu gehörte z.B. die Durchsicht der estnischen Schulbücher, die fast ausnahmslos neu redigiert werden mußten. Die Russen hatten 1940/41 auf dem Sektor "Schulbücher ganze Arbeit geleistet, aber auch Schulbücher aus estnischer Zeit mußten überarbeitet werden. Die Bearbeitung der mathematisch-naturwissenschaftlichen

Schulbücher war sehr viel leichter als die Neufassung der Bücher für den estnischen Sprachunterricht und Geschichte. Die estnischen Sprachbücher und die Literaturgeschichte mußte ich selbst übernehmen, doch halfen mir Direktor Musso und Studienrätin Hedda Rosenberg, die als Lehrerin für die deutsche Schule vorgesehen war. Die Prüfung der Geschichtsbücher hatte ich ganz unseren Historikern Weiss und Taube übergeben, sie sollten den Streit um die "700 Jahre" mit ihren estnischen Fachkollegen selbst austragen. Sie fanden genau wie ich mit dem estnischen Sachbearbeiter für die Bücher der estnischen Sprache, Prof. Dr. J. Awik, eine Formel, nach der die jungen Esten zu aufrichtigen, von allen Komplexen freien Menschen erzogen werden sollten. Prof. Awik war ein äusserst taktvoller Herr, der aus Arensburg stammte und den ich daher schon lange kannte. Wir kamen überein, Geschichten und Veröffentlichungen, die die Zeit der Knechtschaft und Leibeigenschaft behandelten, wegzulassen, denn alle Völker kennen letztlich solche Zeiten. Schwierigkeiten gab es allerdings, wenn es um literarisch wertvolle Abhandlungen ging, die die Esten als sprachliches Kunstwerk erhalten wissen wollten.

Schwierig war die Schaffung einer allgemeinen für alle Abteilungen der Generalkommissariate gültigen Verwaltungsordnung im besetzten Ostland. Die deutschen Stellen waren anfänglich bemüht, möglichst alle Verwaltungsfunktionen und staatlichen Hoheitsrechte an sich zu ziehen. Das hätte zu einer ungeheuren Aufblähung des deutschen Verwaltungsapparates geführt und vor allem die intakte estnische und lettische Verwaltung überflüssig gemacht. Zudem hätte das auch eine grosse Unzufriedenheit bei den Esten ausgelöst. Nicht zuletzt waren die deutschen Stellen garnicht in der Lage, in dieser äusserst komplizierten Zeit zwischen Eigenstaatlichkeit, kommunistischer Agitation und einer Okkupation durch eine fremde Macht, die teils bejaht, teils abgelehnt wurde, sich zu orientieren. Sie hätten immer auf Aussagen estnischer Vertrauensleute oder estnischer Dienststellen zurückgreifen müssen. Deshalb war es klüger, die estnischen Dienststellen selbst die Verantwortung tragen zu lassen.

Ich stellte mich auf den Standpunkt, daß die Ernennung estnischer Beamter - oder in meinem Falle der Lehrer - von der Estländischen Landesverwaltung selbst erfolgen sollte, und verlangte nur, daß uns die Ernennung der Schulleiter und Amtsvorsteher angezeigt werden mußten.

Mit einer solchen Regelung wollten die deutsche Justizverwaltung und das Medizinalwesen garnicht einverstanden sein. Erstere wollte die Gerichtsbarkeit ganz in der Hand haben und arbeitete in ihrer Dienststelle mit vielen estnischen Fachkräften. Die Medizinalverwaltung hatte wiederum bei Kreisämtern nur kleine Aussenstellen, die sie fest in der Hand behalten wollten, um die eigene Daseinsberechtigung nachzuweisen. Wir einigten uns dahingehend, daß nur die Ernennung höherer Beamter, der Richter, Distriktsärzte und der Amtsvorsteher in gehobenem Dienst uns angezeigt werden mußten. Für Amtsleiter des höheren Dienstes mußte vorher unsere Zustimmung eingeholt werden. Etwas Fertiges ist diese Verwaltungsreform nie geworden. Sie hat die deutschen Dienststellen so lange beschäftigt, bis die Frontlage wieder völlig neue Situationen schuf.

Aber auch die Esten selbst waren sich nicht in allen Stücken einig. So bahnte sich ein ernster Kampf mit der gewerkschaftlich orientierten "Arbeitsfront", die in Estland unter der Bezeichnung "Berufsverbände" aufgezo-gen und neu organisiert war, an. Diese Berufsverbände waren ein Sammelbecken für die unzufriedenen Funktionärstypen, die eine Bestätigung im öffentlichen Leben suchten und die sicher oft im Widerspruch zur staatlichen Verwaltung gestanden haben mögen. In den Beauftragten der Deutschen Arbeitsfront fand dieses estnische Element wohlwollende Aufgeschlossenheit. Hier fanden sich also "ewig unzufriedene" Esten mit kleinbürgerlichen deutschen Spiessern. Der Streit entzündete sich an den estnischen Gewerbeschulen, die mit Lehrwerkstätten ausgestattet waren und daher auch eine praktische Lehrlingsausbildung vermittelten. Nach dem Untergang des deutschen Handwerks im Baltikum war die Lehrlingsausbildung zunächst völlig verlorengegangen. Nur der Handel bildete eine Ausnahme. Der estnische Staat hatte nach 1920 wieder eine feste Ordnung für die Ausbildung der Lehrlinge in Kraft gesetzt und ein ausgebautes Gewerbe- und Berufsschulwesen mit Lehrwerkstätten geschaffen. Die Berufsverbände erklärten nun, daß die praktische Berufsausbildung Sache der Arbeitsfront bzw. der Berufsverbände sei und verlangten die Übergabe aller Fach- und Gewerbeschulen in ihre Verwaltung. Sie wurden sehr nachdrücklich von den Parteistellen in Reval unterstützt. Die estnische Schulbehörde war erschreckt, weil sie der Arbeitsfront nicht traute und um das mühsam aufgebaute Fachschulwesen besorgt war.

Seit Frühjahr 1944 erhielten die Esten und Letten sehr viel mehr Rechte, bzw. man unterließ alle Bemühungen, die die bestehenden Zustände ändern sollten. Alle unsere Maßnahmen in der Schulverwaltung trugen jetzt mehr und mehr einen provisorischen Charakter und beschränkten sich auf praktische Dinge.

Aus der Verwaltung wurden auch mehr und mehr Angehörige zum Wehrdienst eingezogen. Auch unsere Abteilung Kulturpolitik schrumpfte sichtbar zusammen. Wir anderen wurden vielfach mit Sonderaufgaben betraut.

So mußte Dr. Weiss Vertretungen für vorübergehend abwesende Gebietskommissare übernehmen. Ich mußte im Februar 1944 die Zivilbevölkerung der Stadt Narwa evakuieren und erlebte dabei, daß 2-3 weitere baltische Herren aus der Privatwirtschaft ähnliche Aufgaben erhalten hatten: Herrmann Koch jun. die Evakuierung der Landwirtschaft und Leo Gabler die der Industrie. Die reichsdeutschen Treuhänder der wirtschaftlichen Großbetriebe im Raum Narwa waren alle über Nacht verschwunden.

Auf der Fahrt nach Narwa im Februar 1944 erhielt ich den ersten erschreckenden Eindruck von der zurückweichenden deutschen Truppe.

Im Spätsommer 1944 wurde ich mit fünf anderen Herren vom Generalkommissar Litzmann an die Lunja-Front zwischen Dorpat und dem Peipus beordert. Wir sollten dort zurückflutende estnische Volkssturmkompanien aufhalten und zum neuen Einsatz überreden (!) Deshalb wurden diesem Kommando 3 landeskundige Balten zugeteilt. Als wir in Dorpat ankamen, war dort die Front bereits zusammengebrochen. Unter Elwa wurde ein letzter Gegenstoß mit eilig zusammengefaßten Einheiten und Versprengten versucht. Gegen Mittag wurde Dorpat aufgegeben. Von der Lunjabrücke sah man die brennende Stadt. In Dorpat versuchte ich noch am Morgen, in unser C!Q! zu gelangen. Die Stadt wirkte grauenvoll leer. Auf dem Domberg schlugen die offenen Fenster der Kliniken im Wind; hier und da sah ich einzelne Menschen mit grossen Wäscheballen (wohl aus den Kliniken) davonschleichen. Als ich aber in der Ferne in Richtung Mühlenstrasse Feldgendarme als "Heldengreifkommandos" entdeckte, zog ich es vor, zu meinen Leuten zurückzueilen. Wir beschlossen, sofort Dorpat zu verlassen und unsere Aufgabe an der Lunja-Brücke zu versuchen. 24 Stunden rührte sich dort nichts, aber am Nachmittag des nächsten Tages wurde es lebendig: die ganze Front wurde hinter

den Fluß zurückgenommen, und wir mit unserem Sonderauftrag wirkten nun geradzü lächerlich. Wir setzten uns mit unseren 3 Wagen ab und erlebten aus der Ferne, wie hinter uns die Front von Flugzeugen mit Bomben belegt wurde. Nördlich von Dorpat haben wir übernachtet und in der Ferne Geschützdonner und Panzergerassel gehört. Das Land war sonst still - wie tot. Das Korn war gemäht, aber die Frucht stand noch reich in Garben auf den Feldern. Ein Anblick wie im tiefsten Frieden. Das war für mich der letzte grosse Eindruck vom Lande selbst. Alles, was später auf heimatlichem Boden folgte, verlief im Bereich Revals filmartig schnell.

Dort stand alles stark im Zeichen der Auflösung und Preisgabe des Landes. Die deutschen Familien und die Frauen waren schon im Sommer weggeschickt worden, ausgenommen die notdienstverpflichteten Blitzmädel. Auch unsere deutsche Schule, die Direktor Musso geleitet hatte, und die mir einigen Kummer gemacht hatte, war schon lange geschlossen worden. Direktor Musso, ehemaliger Direktor der Domschule und estländischer deutscher Schulrat, hatte bereits 1941 den Auftrag erhalten, eine deutsche Schule ins Leben zu rufen. Das war ein besonderer Wunsch des Generalkommissars Litzmann, denn er hatte eine schulpflichtige Tochter, etwa im Alter meiner drei Mädchen. Damit diese Tochter nicht einen zu weiten Schulweg hat, sollte für diese Schule ein Gebäude in der Nähe des Katharinentaler Schlosses, in dem Litzmann residierte, beschlagnahmt werden. In Frage kam in dieser Gegend allein das Riesengebäude des ehemaligen estnischen Lehrerseminars, das die Esten als ihre nationale Hochburg ansahen. Dieses Gebäude war bereits teilweise von der Wehrmacht belegt, und nun sollten die Esten ganz heraus. Sehr viel geeigneter wäre für unsere Zwecke das Gebäude der ehemaligen deutschen Realschule, ein Neubau aus den 20-ger Jahren, der unanfechtbar deutscher Besitz gewesen war. Die Esten hatten uns trotz der grossen Schulraumnot dieses Gebäude sofort nach der Okkupation des Landes freigehalten und waren nun bitter enttäuscht, daß sie ein anderes Gebäude, das uns viel zu groß war, hergeben mußten. Diese Absichten in die Tat umzusetzen, war mir das Peinlichste, was ich in den Jahren 1942/44 in Estland erlebte. Die deutsche Schule hat dann auch nur kurze Zeit als Torso mit 40 - 50 Schülern in 10 Klassen bestanden.

Im Herbst 1944 beschränkte sich unsere Arbeit in der Abteilung Kulturpolitik auf die Verlagerung estländischer Kulturgüter in geeignete Räume auf dem estländischen Festland, meist in Gutshäusern. Vieles kam auch in den Revaler Hafen, um nach Deutschland abtransportiert zu werden. Ich selbst war im Frühjahr 1944 in Troppau, um die Auslagerung von baltischem Kulturgut dahin in die Wege zu leiten.

Als dann Estland und schließlich auch der Brückenkopf Reval in den Oktobertagen 1944 geräumt werden mußten, wurde ich eine Woche früher abgeschickt, um den Abtransport des Revaler Rats- und Schwarzhäuptersilbers persönlich zu überwachen. Es waren 4 oder 5 funkelneue Kisten, die ich in Posen dem Kaiser-Wilhelm-Museum aushändigen konnte. Sie sollten in den Festungsanlagen bei Miseritz an der ehemaligen deutsch-polnischen Grenze sichergestellt werden. Seitdem habe ich von diesen Schätzen nichts mehr gehört.

Ein Stück baltischer Geschichte hatte ihren Abschluß gefunden. Unsere Arbeit in der einstigen Heimat während der Besetzung durch die deutschen Truppen war ein kleiner, schwacher Dienst, den wir Balten noch den Esten erweisen konnten. Ob wir immer richtig gehandelt haben, möchte ich bezweifeln, denn auch unter uns gab es Herren, die sich als die Vollstrecker des großdeutschen Reiches aufzuspielen suchten. Ich habe meinen Auftrag anders aufgefaßt, und die Esten hatten mich verstanden, denn als ich im Frühjahr Reval verlassen wollte, wurden die Esten beim Generalkommissar vorstellig und baten, mich nicht gehen zu lassen, ich wäre "ihr Puffer zwischen Reval und Berlin" gewesen. Ich mußte nach Reval zurückkehren.

Wie sehr uns Deutsch-Balten das estnische Volk zugetan war, bewies mir meine Fahrt mit einigen reichsdeutschen Herren im Sommer 1943 nach Oesel. Ich wurde von mir bekannten und unbekanntem Esten wie ein eigener Sohn aufgenommen. Alte Arensburger Menschen und ehemalige Schulkameraden sahen es als selbstverständlich an, daß ich wieder da war. Am meisten beeindruckte mich unser Arensburger Friedhof. Die Gräber deutscher Familien waren besser geschmückt als zu Zeiten, da die Volksgruppe noch da war. So sorgten alte, treue Dienstboten für die Gräber ihrer einstigen Herrschaften.

Soweit sich das heute beurteilen läßt, sind die Esten dankbar gewesen, daß wir uns - wo das irgendwie möglich war - in den Dienst der alten Heimat und ihrer Bewohner gestellt haben. Ihre Hoffnung war Deutschland, aber wie so oft, wurden sie enttäuscht.